

Aviso

Informationsdienst der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

THEMA

Das Fach in der Krise?

Thesen, Diskussionsbeiträge, Dokumente des Unbehagens

Strukturprobleme der Kommunikationswissenschaft und der Versuch einer Standortbestimmung standen im Zentrum eines Round-Table-Gesprächs auf der 35. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Salzburg. Die Beiträge von Wolfgang R. Langenbacher, Siegfried Weischenberg und Wolfgang Hoffmann-Riem sind im folgenden auszugsweise dokumentiert.

I. Brief vom 9.5.1989

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, zurückgekehrt von der Jahrestagung unserer „Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“ in Hamburg (3. bis 5. Mai 1989), gehen mir einige Eindrücke und Urteile durch den Kopf, die sich nicht verschrecken lassen. Ich würde darüber gerne ein Gespräch anzetteln. Dies ist ein ganz persönlicher Brief, resultierend aus meiner Betroffenheit, wie sich „das Fach“ heute darstellt. Ich kann es auf wenige Punkte bringen:

1. Nach einer früher nicht einmal im Traume vorstellbaren Stellenvermehrung hat in den letzten Jahren in der Besetzung der Professorenstellen eine Generationen-

ablösung stattgefunden. Grosso modo gesprochen, nehmen heute 50- und 40jährige die meisten „Spitzenpositionen“ ein. Aber die zahlreichen jüngeren Mitglieder der Gesellschaft hatten seit Jahren keine einzige Chance, viele von uns auch nur flüchtig kennenzulernen. Ich bin ziemlich ratlos, wenn diese mich fragen, ob es das denn für meine Generation gewesen sein könne: sich auf gut bezahlte Posten berufen zu lassen und dann zu privatisieren. Haben wir nicht auch so etwas wie eine fach- und wissenschaftspolitische Verantwortung?

2. Bei der Vorstandswahl in Hamburg hat uns nur Herr Kollege Hoffmann-Riem vor einer Blamage gerettet. Wäre das in irgendeinem vergleichbaren Verband denkbar, etwa bei der Vereinigung Deutscher Staatsrechtslehrer, Chirurgen oder Soziologen, daß sich unter den engeren Fachvertretern keine(r) findet, die/der das Fach vertreten will und kann?

3. Ist es nicht auch unsere Verantwortung, daß die intellektuelle Debatte über Kommunikationsprobleme von Bestseller-Autoren wie Neil Postman bestimmt wird, unsere Beiträge aber die engeren Fachzirkel nicht überwinden? Wenn dies in den 90er Jahren so weitergeht, werden die Fachgeschichtsschreiber der Zukunft einmal feststellen, daß unsere Disziplin ein Paradebeispiel für die intellektuelle Dürftigkeit gewesen ist, die Kritiker in den 80er Jahren den Universitäten vorgeworfen haben. Noch wird dies alles einigermaßen überdeckt, weil Gott sei Dank unsere

EDITORIAL

Unsere Fachgesellschaft existiert eigentlich nur drei Tage im Jahr, und zwar dann, wenn sie sich zu ihrer Tagung trifft. Dann funktioniert auch die Kommunikation, die offizielle, die informelle und die private. Sonst? Nichts Nennenswertes.

Als die Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft am 29. Oktober 1963 in München gegründet wurde, da konnten sich die - damals 17 - Mitglieder noch per Rundruf oder Postkarte verständigen. Inzwischen ist die Mitgliederzahl auf das Zwanzigfache angewachsen. Auch qualitativ hat sich manches verändert: Kamen die ersten Mitglieder fast allesamt aus den (wenigen) Instituten für Zeitungs- wissenschaft oder Publizistik, so hat

Avisiert

sich das fachliche Spektrum stark erweitert. Und viele Mitglieder arbeiten nicht an Universitäten und Hochschulen, sondern in Institutionen der angewandten Kommunikationsforschung und in diversen Feldern der Kommunikationspraxis. Unser neuer Informationsdienst möchte die verschiedenen Mitgliederkreise miteinander in Verbindung bringen.

Aviso heißt „Ankündigung, Wink“, und Aviso hießen die frühen Nachrichtenblätter. Nachrichten sollen auch im Zentrum dieses Dienstes stehen. Darüber hinaus soll ein Forum bieten für fachlichen Austausch, für Anregungen, auch für Kontroversen und Kritik.

Der finnische Kollege Osmo A. Wiio hat einmal festgestellt: „Kommunikation mißlingt im allgemeinen - außer durch Zufall.“ Wir hoffen auf viele solcher Zufälle.

Walter Hömberg

INHALT

Thema.....	1
Kurz&knapp.....	5
Namen&Nachrichten....	8
Forschung.....	9
Tagungen.....	11
Institute.....	15
Impressum.....	15

Gesellschaft und unser Fach offensichtlich attraktiv sind für Kollegen und Kolleginnen aus anderen Disziplinen. Ich finde das nur in Grenzen tröstlich und jedenfalls nicht ausreichend, uns aus der Verantwortung zu entlassen.

PS: Natürlich weiß ich:... die vielen Studenten und Prüfungen, die schlechte Ausstattung der Institute, die Schwierigkeit, Forschungsgelder zu bekommen, die Verwaltungsarbeit, die endlosen Gremiensitzungen. Je laarmoyanter ich damit gegen mich anargumentiere, um so weniger überzeugend finde ich mich selbst.

II. Zitate aus Antwortschreiben

● Ich könnte es mir jedenfalls nur schwer vorstellen, wenn etwa ein Hals-Nasen-Ohren-Arzt auf eine Professur für Herztransplantation berufen wird. Möglicherweise als Folge des hier beschriebenen Schismas ... sind dann die Kollegen/Kolleginnen sehr damit beschäftigt, wieder Boden gut zu machen. Im übrigen mag natürlich auch hier das Professoren-syndrom wirksam sein: Nach Berufung wird das Zimmer abgeschlossen, die Ernennungsurkunde in den Schreibtisch geschlossen und der Federhalter für immer aus der Hand gelegt.

● Wer aus unserer Zunft, der Ihrer Generation angehört, „privatisiert“ denn schon? Jedenfalls nicht diejenigen, die je „fach- und wissenschaftspolitische Verantwortung“ übernommen haben - und die paar anderen, die das vielleicht nicht oder nur in sehr begrenztem Umfang getan haben, werden wir vermutlich jetzt auch nicht mehr aus ihrem selbstgewählten Frührentner-Dasein herausholen ...

● Aus vollem Herzen zustimmen kann ich Ihnen zu Punkt 3: Hier müssen wir von Neil Postman (und unseren Historiker-Kollegen, die ja auch faszinierend-lesbare Bücher schreiben) lernen, und vielleicht auch die alles überwuchernde Empirie, die ja wichtig sein mag, aber sich doch allzu sehr in den Vordergrund drängt (ich glaube, das ist nicht nur mein persönliches Berliner Problem...) wieder etwas auf den Platz verweisen.

● Die DGPK findet sich in einem Wandlungsprozeß. Früher waren die Jahrestagungen Honoratioren-Treffen, heute sind sie eher wissenschaftliche Kongresse. Diese Kongresse werden jedoch noch immer nach dem Verfahren von

Honoratioren-Treffen organisiert. Die Auswahl der Themen orientiert sich nicht vorrangig an wissenschaftlichen Gesichtspunkten, die Auswahl der Referenten ebenso wenig. Die Veranstaltungen gehen folglich an der wissenschaftlichen Diskussion weitgehend vorbei, sie sind wissenschaftlich uninteressant.

● Im deutschsprachigen Raum findet, obwohl sich die Umgangsformen verbessert haben, die wissenschaftliche Diskussion noch immer wesentlich unter ideologischen oder politischen Gesichtspunkten statt, die die Frage nach der Originalität von Forschungsansätzen und der Innovationskraft von methodischen Neuerungen überlagern. Dies trübt generell den Blick auf Qualität und öffnet den Raum für allerei Mittelmäßigkeiten.

● Ich frage: Wo sind die Damen und Herren Journalistik-Professoren mit ihren auf die Berufspraxis hin orientierten Arbeiten? Wo sind beispielsweise Lehrbücher und Handbücher für die journalistischen Ressorts? Ich will nicht behaupten, daß viele Fachkollegen, wie Sie selbst schreiben, „privatisieren“; aber tummeln sich da nicht einige auf wenig relevanten Spielwiesen herum? Ein Blick auf die zahlreichen Publikationen unseres Faches läßt mich sehr skeptisch werden - ohne manchen Titel geringachten zu wollen. Dabei stinkt es mir selbst, daß ich als eine in Schattendasein führende Lehr- und Prüfungsmaschine weder publikationsmäßig noch wissenschafts-„politisch“ so präsent sein kann, wie ich das gerne wäre.

● Ich denke, daß ein gehöriges Maß der von Ihnen dort beklagten Misere daher rührt, daß es „das Fach“ gar nicht (mehr) gibt. Stattdessen gibt es Pädagogen, Historiker, Juristen, Politologen, Semiotiker, Psychologen, Journalisten, empirisch und hermeneutisch orientierte Soziologen, die im Grunde genommen nur eines gemeinsam haben: Sie beschäftigen sich wenigstens hin und wieder auch mit Massenmedien.

● Wer seine kommunikationswissenschaftliche Aufgabe darin sieht, den Spracherwerb von Kindern, den Einsatz von Overhead-Projektoren im Unterricht, den Zeichencharakter von Comics zu untersuchen, hat im Zweifelsfall mit dem von uns für zentral gehaltenen Gegenstand „unseres“ Faches - der öffentlichen Aufgabe der Medien - gar nichts im Sinn. Wie

kann man in einer solchen Situation noch *den Konsens der Kommunikationswissenschaft* herstellen? Wie kann man dafür sorgen, daß alle z.B. an den Kabelpilotprojekten beteiligten Wissenschaftler die gleichen Standards anwenden?

● Die DGPK ist mit der Vereinigung Deutscher Staatsrechtler, Chirurgen oder Soziologen nicht (mehr) vergleichbar, weil ihr die Interessenidentität fehlt, die die genannten Berufs- und Standesverbände zusammenschmiedet. Da machen manche potentiellen Kandidaten (ich schließe mich ein) eben eine Kosten-Nutzen-Rechnung auf, die zu Ungunsten eines Postens ausgeht, der noch zu den üblichen Belastungen (Ihr PS) gerade der „engeren Fachvertreter“ hinzukommt, aber wenig Gestaltungsmöglichkeiten und Prestige bietet. Wer fragt denn noch den Vorstand der DGPK um seine Meinung? Wo könnte sich denn der Vorstand der DGPK noch erfolgreich etwa in eine medienpolitische Entscheidung einschalten? Das liegt doch nicht etwa daran, daß wir in der Vergangenheit nur schwache Vorstände gehabt hätten, die ihre Macht nicht ausgespielt haben, sondern daß man nach der explosionsartigen Ausdifferenzierung des Faches und - ganz folgerichtig - auch der DGPK einfach nicht mehr weiß, für wen dieser Vorstand eigentlich spricht.

III. Zwischenbilanz am 21.7.1989

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, von den Kollegen, die ich angeschrieben habe, haben rund ein Dutzend mehr oder weniger ausführlich geantwortet. Die vorstehende Zitatauswahl mag Ihnen eine Kostprobe geben, warum wenigstens von jenen, die reagiert haben, eine Fortsetzung der Diskussion über all diese Probleme für notwendig gehalten wird. Herr Kollege Schmolke macht den Vorschlag, daß wir bei der nächsten Tagung in Salzburg dafür ein Forum einplanen. Herr Kollege Schönbach wirft die Frage auf, „ob nicht alle diejenigen, die Grundlagenforschung zu zentralen Funktionen der Massenmedien hauptberuflich betreiben, nicht sehr wohl gemeinsame Interessen besitzen, aber in der Flut der Semiotiker, Psychologen und Pädagogen ... immer exotischer werden“. Er hält die Gründung einer „pressure-group“ dieses Personenkreises für notwendig - „denkbar wäre das neben der DGPK, aber natürlich auch in ihr als Sektion“!

Soweit als Zwischenbilanz. Ich selbst bin im Moment ein wenig ratlos, was ich tun soll, wenn ich in manchen der Antwortschreiben lese, daß man auf meine Antwort gespannt sei. Vielleicht ergeben sich Perspektiven in Gesprächen, die sich in den nächsten Monaten bei den verschiedensten Gelegenheiten anbieten. Ich werde mir jedenfalls erlauben, mich wieder bei Ihnen zu melden, wenn Gründe und Materialien dies nahelegen.

IV. Mein Unbehagen

Resultierend aus vielen Gesprächen und brieflichem Gedankenaustausch habensich bei mir seit dem vergangenem Jahr einige Themen profiliert, die ganz offensichtlich von vielen von uns als „kritische“ Probleme gesehen werden. Würden wir uns entschließen, sie ernsthaft zu bearbeiten, so würde dies gewiß zu einer Tieferlegung unserer intellektuellen Fundamente und einer überzeugenderen fachlichen Selbstvergewisserung führen. Für Salzburg hatte ich einen Vorschlag zur Zusammenfassung in sieben Titeln gemacht:

1. Monomanie und Autismus: Die „déformation professionnelle“ der Kommunikationswissenschaftler / -innen?
2. Fachliche Identität - Alptraum oder illusionärer Wunschtraum?
3. Zeitnot oder Dialogunfähigkeit - Zum Psychogramm der real existierenden Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler / -innen
4. Die „Detonation“ (Franz Ronneberger: Zur Lage der Publizistikwissenschaft, 1978) - hat sie in den 80er Jahren stattgefunden, und wir haben es nicht bemerkt?
5. Provokation - wann gelang dies der Publizistikwissenschaft zum letzten Mal?
6. Ist die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mehr und/oder anderes als eine Bindestrich-Soziologie?
7. Detailversessenheit statt Zusammenhangsdenken oder: Warum fehlen die „großen Würfe“?

V. Vorläufiges Fazit

Die allzu kurze und in jedem Falle fortsetzungsbedürftige Auseinandersetzung über diese Fragen in Salzburg hat zunächst mein Unbehagen mehr bestärkt als vermindert. Unsere Gefahren sind, daß wir uns in den inneruniversitären Schrebergärten einrichten, daß wir einer biedermeierlichen

Selbstzufriedenheit verfallen und eine Normalität beschwören, deren Niveau nicht akzeptabel ist. Wir sollten keine „normale“ Wissenschaft sein wollen. An nichts werden die Defizite solcher Normalität deutlicher als am doch wohl von niemandem von uns zu leugnenden Mangel an Werken, das heißt Büchern, die die Auszeichnung Standardwerke verdienen. Ich erspare mir die Titelliste der nichtgeschriebenen Bücher und schließe ihre fiktive Rezension mit dem - natürlich durchaus auch selbstkritisch gemeinten - Satz: „Wir sind mir einfach nicht gut genug.“

Ich denke: Hier geht es um Strukturen und nicht um Zufälle. Ein Beispiel: In den Jahren 1980 bis 1990 haben zwölf Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft stattgefunden. Fünfmal waren wir dabei in Zürich, Wien und Salzburg zu Gast. Aber in diesen elf Jahren waren Berlin, Göttingen, München, Dortmund, Stuttgart-Hohenheim und Bochum nicht ein einziges Mal in der Lage, einen wissenschaftlichen Kongress auszurichten.

Ich bestreite, daß ein derartiger Sachverhalt immer nur finanzielle oder räumliche und/oder personelle Gründe hat.

Im gleichen Zeitraum haben ungefähr 30 Stellenbesetzungen stattgefunden; davon wurden mehr als 20 erstmals besetzt, waren also wohl neu geschaffene Stellen. Häufig war damit auch die Einrichtung neuer Institute oder Studiengänge verbunden. Dies bedeutet: Der Betrieb der Gesellschaft ist trotz eines - so darf man es wohl nennen - explosionsartigen Wachstums sowohl der Institutionen wie der Stellen von nicht einmal einem Dutzend Personen und Instituten in Gang gehalten worden.

In welchen intellektuellen oder sonstigen Versenkungen sind eigentlich alle die anderen verschwunden, für deren Berufung man sich gutachterlich die Finger wund geschrieben hat und in den zahllosen Sitzungen der Berufungskommissionen den fachfremden Kollegen überzeugend bewies, welch brillanten Kollegen, welche brillante Kollegin es hier zu berufen gilt?

Wolfgang R. Langenbucher

Zum Psychogramm des KWs

Zeitnot und Dialogunfähigkeit

Prolog

Vorgestern traf ich den Kollegen R. Er meinte: „Völlig richtig, daß Sie für dieses Thema vorgesehen sind. Man weiß eben, daß Sie in Ihrem Institut auf vorgeschobenem Beobachterposten leben. Dort gibt es doch den Kollegen X., der immer von Termin zu Termin hetzt. Oder absagt - dieser eilige Vater.“ „Und Dialogunfähigkeit“, fuhr er fort, „dafür habt Ihr doch geradezu den Prototypen. Ihr sagt doch selbst immer, daß der Y. nicht zuhören kann, daß der gar nicht merkt, wenn der ganze Laden den Bach `runter geht.“

Ich habe dem Kollegen natürlich heftig widersprochen und darauf bestanden, daß bei „Zeitnot“ und „Dialogunfähigkeit“ Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten kommunikationswissenschaftlichen Personen rein zufällig seien. Es gehe doch mehr um Typenbildungen als um konkrete Personen, habe ich hinzugefügt.

Was legitimiert mich also zu meinem Statement? Nun vielleicht doch die Beobachterposition insofern, als ich meine beruflichen Primärerfahrungen nicht in der real existierenden Kommunikationswissenschaft gemacht habe und als Nebenfächler (und auch sonst) vielleicht nicht so richtig dazugehöre.

Monolog

Genau ein Dutzend kurze Bemerkungen zum Psychogramm des Kommunikationswissenschaftlers / der Kommunikationswissenschaftlerin (kurz KW), ad hoc formuliert und deshalb ganz unsystematisch. Und schon gar nicht im wissenschaftlichen Sinne valide. Keiner der Anwesenden ist natürlich direkt gemeint. Es geht nicht nur um Psychologisches, sondern auch um soziologische und physiologische Aspekte.

1. Der KW ist der *Kommunikations-*

praxis verpflichtet. Ihr verdankt er - ich denke besonders an die Journalistik - oft sogar direkt seine Stelle. Doch Praxis ängstigt ihn irgendwie. Darauf läßt er sich ungern ein. Deshalb schreibt er auch keine praxisbezogenen Lehrbücher. Und deshalb löst er Interessen gerne z.B. in Raum und Zeit auf.

2. Der KW, eigentlich der Praxis verpflichtet, hat überhaupt eine gewisse *Schreibhemmung*, sofern es um den klaren, verständlichen und unterhaltsamen Ausdruck geht. Schreibhemmungen überwindet der KW erfolgreich, indem er einen kryptischen Stil als Kommunikation definiert.

3. Der KW zeigt sich weltoffen, hat aber im Grunde ein *hermetisches Professionsbild*. Es umschließt den gerade graduierten Studenten, nicht aber den habilitierten Kollegen, der durch ein gewisses abweichendes Verhalten aufgefallen ist. Und schon gar nicht den erfolgreichen Praktiker, und sei er wissenschaftlich noch so sehr ausgewiesen. Will der in seinen Verband, zeigt sich der KW störrisch.

4. Der KW erträgt überhaupt schlecht den Umgang mit *Andersdenkenden*. Sein Herdeninstinkt ist noch intakt; sein sozialer Raum verträgt keine Irritationen. Deshalb sind die meisten KW-Institute ideologisch konform. Ich komme - bis zum Beweis des Gegenteils - aus einem der wenigen pluralistischen Institute, Zeitnot hin und Dialogunfähigkeit her.

5. Dem KW ist eine vernünftige *Streitkultur* ziemlich fremd. (Hier bleibe ich bewußt allgemein und erwähne auch nicht eine gewisse Nachrichtentagung, die es dann nicht gab.) Man schlägt sich - oder man verträgt sich.

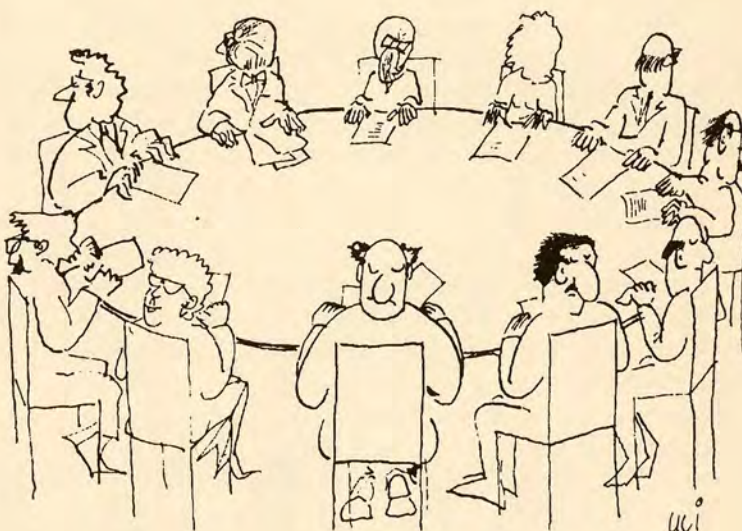
6. Der KW hat ein *Image*, wie jeder anständige Mensch. Am besten ist es für seine Karriere, wenn er das Image hat: „Mit dem kann man.“ Das erhöht die Berufschancen immens.

7. Wenn er einer ist, mit „dem man kann“, wird er auch eher *zitiert*. Zitationshäufigkeit als Kriterium für wissenschaftliche Qualität hat der - jedenfalls der deutsche - KW außer Kraft gesetzt. Zitiert wird grundsätzlich eher der, den man mag, mit dem man kann.

8. Der KW *lobt nicht*. Wer einem KW ein eigenes Buch oder einen eigenen Aufsatz schickt, muß mit einer von zwei Reaktionen rechnen: Tadel für die Pa-

pierqualität, das Format, die Schriftgröße oder Zusendung eigener - Prospekte.

9. Der KW liebt die eigene *Fachgeschichte* und vor allem die kommunikationswissenschaftlichen Großforscher. Dabei nun ist er gar nicht hermetisch, so daß prinzipiell jeder irgendwie einmal mit der Kommunikationswissenschaft beschäftigte Wissenschaftler eine gute Chance auf einen Nachruf in der Fachzeitschrift hat. Amerikaner können sogar sicher sein, daß man für ihren Nachruf den



Round-Table-Gespräch

Konfirmationstag ihrer Enkel herausfindet.

10. Apropos Fachzeitschrift: Der KW muß *gute Augen* haben, sonst kann er die eigene Fachzeitschrift nicht lesen. Dies gilt insbesondere für die Anmerkungen, die keine Fußnoten sind.

11. Der KW ist ein *Mann*. Das ist eine soziologische Feststellung. Wenn er kein Mann ist, sollte sie gelernt haben, sich wie ein Mann zu verkaufen. Das ist eine psychologische Empfehlung.

12. Schließlich: Es gibt *zwei Gruppen* von KW: Ich nenne sie die Objektiven und die Konstruktiven. Zumindest die Objektiven, die an die Meßbarkeit von Realität glauben, bilden eine eigene Schule. Alles, was sie tun, dient dem Vergleich von Realität und Medienrealität. Seit ich mich einer dieser Gruppe zuordnen kann, weiß ich, daß auch ich irgendwie ein KW bin.

Epilog

Ich habe meine Bemerkungen mit einer kapriziösen Aussage eingeleitet: Daß ich eigentlich kein richtiger KW sei. Ich befinde mich damit jedoch in bester Gesellschaft.

Ich treffe z. B. den Kollegen K., den ich immer treffe, wenn ich zu einer kommunikationswissenschaftlichen Tagung fahre, denn er läßt keine aus. „Ihr seid

vielleicht ein komischer Haufen“, begrüßt mich der Herr K. „Also weißt Du“, sagt er, „in meinem Fach ist das doch anders. Bei Euch spinnen die doch. Die haben eine Riesenprofilneurose. Aber ich misch' mich da nicht ein.“

Ähnlich der Kollege R. Auch er ist fast immer dabei, wenn das Fach tagt. Und seit Jahren macht er nichts anderes als Kommunikationswissenschaft. „Ich habe die Schnauze voll“, sagt er. „Diese Seilschaften, diese Intrigen. Vor allem der Z., der steuert doch alles aus dem Hintergrund.“ Und dann sagt er: „Nun, eigentlich geht mich das ja nichts an. Denn ich gehöre ja nicht dazu.“

Schließlich noch Kollege P., der in der Tat die DGPK meidet, aber doch immer wieder kommunikationswissenschaftlich forscht und lehrt. „Als dem Fach Fernstehender ...“, leitet er seine Stellungnahme ein. Und dann meint er, daß er mit der

Kommunikationswissenschaft eigentlich nichts anfangen könne. „Aber“, fügt er hämisch hinzu, „nicht mal Euer Vorsitzender ist ja ein richtiger KW.“

So ergeht es dem Forscher, der auf die Suche nach dem real existierenden KW geht. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Wirklichkeit bis zur Kenntlichkeit zu entstellen - wie ich das getan habe.

Und er denkt an den Satz von John Dewey: „Kommunikation ist wunderbar.“ Nicht die Kommunikation ist aber wunderbar, sondern der KW. Um nicht zu sagen: exotisch. Den KW, den ich beschrieben habe, gibt es gar nicht, jedenfalls, wenn man ihn selbst fragt. Sondern

nur Politologen, Historiker, Soziologen, Pädagogen, Juristen, Psychologen, Semiotiker und Journalisten. Vor der Bezeichnung „KW“ sind sie alle auf der Flucht - wie Richard Kimble.

Aber lassen wir uns nicht bluffen: Es gibt ihn, den KW, und zwar so, wie ich ihn beschrieben habe. Er tritt zwar kaum noch öffentlich auf, sondern zieht sich in die sektiererische Gruppe zurück. Klein aber mächtig.

Ihn dort aufzuspüren und empirisch-analytisch zu denunzieren bleibt weiterführenden Studien überlassen.

Siegfried Weischenberg

Identität durch Heterogenität

Bestandsaufnahme und Perspektiven

I. Situation

Kürzlich rief mich der Vorsitzende einer relativ jungen Fachgesellschaft - sie befaßt sich mit einer „Bindestrichsoziologie“ - verzweifelt an und beklagte die Ideen- und Lustlosigkeit der Mitglieder, das Fehlen gemeinsamer Anliegen, den unzureichenden Informationsfluß, die allgemeine Überforderung usw. Ich dachte sofort an ähnliche Klagen aus dem Kreis der DGPuK und tröstete mich mit der Einschätzung, daß andere Fachgesellschaften offenbar auch Identitätsprobleme und Frusterlebnisse haben.

Wenige Tage vor diesem Anruf war ich in Berlin auf einer Sondertagung, die die renommierte Staatsrechtslehrer-Vereinigung ad hoc aus Anlaß der DDR-Situation veranstaltete. Die große Mehrheit aller Staatsrechtslehrer war da; die Referenten boten gut vorbereitete und geschliffen vorgetragene Referate; die Diskussion bordete durch viele Meldungen über. Am Abend gab es im Schloß Bellevue einen Empfang durch den Bundespräsidenten, der im übrigen der Vereinigung seine Reverenz durch Anwesenheit bei allen Referaten erwiesen hatte.

Sichtbar wurden Selbstsicherheit und Anerkennung durch externe Machttträger. Äußerlich war dies alles beeindruckend.

Wissenschaftlich aber war die Veranstaltung nur begrenzt ergiebig und, gemessen an den vielen Facetten des bewegenden Anlasses, eher eindimensional angelegt. Kann es auch ein Problem einer Fachgesellschaft sein, wenn sie keine Identitätsprobleme kennt?

Anders als die beiden schon genannten Gesellschaften hat die DGPuK sich nicht um eine einzige Disziplin formiert, sondern um einen Gegenstandsbereich bzw. ein Problemfeld. Auch rekrutiert sie Mitglieder nicht aus einem Berufssegment, sondern aus vielen Feldern in Theorie und Praxis. Damit ist die DGPuK notwendig heterogen. Es darf niemanden überraschen, daß der Konsens über die empirische und normative Bedeutung des Gegenstandes in der Folge gering ist, also z.B. über die öffentliche Aufgabe der Massenmedien.

Die fachliche Heterogenität wird auch nicht durch personelle oder gar Statushomogenität übertüncht. Der DGPuK fehlen die Exklusivität eines Honoratiorenclubs oder eines Ordinarienkränzchens; sie leistet sich nicht die Konzentration auf entweder Theorie oder auf Praxis; sie verzichtet auf das Verbindende einer bestimmten politischen Grundüberzeugung, sogar auf die Hauptberuflichkeit der Mitglieder als homogenisierendes Zutrittskriterium. Die DGPuK ist keine Fachbruderschaft, keine Reputationsverteilanstalt und nicht einmal

KURZ & KNAPP

Ausbildung in Europa

17 Ausbildungseinrichtungen für Journalisten aus 12 europäischen Ländern haben sich zur „European Journalism Training Association“ (EJTA) zusammengeschlossen. Unter ihrem ersten Präsidenten Paul McNamara von der School of Communications der Dublin City University will diese neue Vereinigung den Dozenten- und Studentenaustausch fördern, Konferenzen, Seminare und Workshops organisieren sowie in Forschungsprojekten zusammenarbeiten. Zu den Gründungsmitgliedern gehören die Deutsche Journalistenschule in München und die Kölner Schule - Institut für Publizistik.

Neuer Kollege?

Der Erfolgsschwimmer Michael Groß hat an der Universität Frankfurt in den Fächern Germanistik, Politologie und Medienwissenschaften mit der Note „sehr gut“ seinen Magister Artium absolviert. Nun will Groß erst einmal „journalistische Erfahrungen sammeln, PR machen oder promovieren“. Letzteres sollen ihm laut Frankfurter Allgemeine Zeitung seine Professoren angeboten haben. Die Masterarbeit von Groß über „Schiller als Publizist“ sei so überzeugend gewesen, daß sich der Schwimmer möglicherweise um die „Publizistik der deutschen Klassik“ kümmern wolle.

Vorstandswahlen

Das Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse hat in seiner Mitgliederversammlung 1990 einen neuen Vorstand gewählt. Vorsitzender wurde Walter J. Schütz. Er löst Hartwig Lohse (Universitätsbibliothek Bonn) ab, der den Vorstand sechs Jahre geführt hatte. Hans Bohrmann wurde wiederum zum Geschäftsführer bestellt. Das Mikrofilmarchiv beabsichtigt, das für 1992/93 zu erwartende neunte Bestandsverzeichnis der verfilmten deutschsprachigen Zeitungsbestände mit Hilfe von EDV-Einsatz vorzubereiten und zu publizieren.

ein Karrierekartell. Gerade darum bin ich gern Mitglied in ihr. Diese Negativa sind nämlich zugleich ihre Stärken oder können es zumindest sein. Sie geben ihr nämlich die Chance für Pluralität, Liberalität, Diskursivität und Innovationsoffenheit. Die DGPK kann ein „melting pot“ für alle diejenigen sein, die sich mit Massenkommunikation jenseits vom Alltagsgeschäft und unter Beachtung wissenschaftlicher Standards befassen. Sie kann gerade dadurch dazu beitragen, daß die Massenkommunikation nicht monoman und autistisch analysiert wird. Die Frage ist nur, leistet die DGPK das auch in der Realität?

II. Interessen

Gemeinschaften finden ihre Identität am ehesten durch gemeinsame Interessen ihrer Mitglieder, hilfsweise durch einen gemeinsamen Feind. Die DGPK hat keine außenpolitischen Gegner. Sie trifft nicht auf Widerstand in der Gesellschaft, sondern auf relative Gleichgültigkeit. Identität kann sie daher nur von innen heraus, durch einen Gleichklang wichtiger Interessen, bilden. Gibt es diese? Ich unterscheide - in Anlehnung an Uwe Schimank - vier Typen von Interessen.

1. *Kommunikationsinteressen:* Wissenschaftliche Fachgesellschaften benötigen zur Lebensfähigkeit eine intensive interne Kommunikation. Es ist jedoch nicht gottgegeben, daß die Experten der Analyse von Kommunikation auch selbst Experten der Kommunikation in eigener Sache sind. So habe ich nicht den Eindruck, daß die DGPK auf ihren Tagungen und in ihren Publikationen durch Professionalität im Kommunikativen auffällt.

Die Tagungen der Gesellschaft werden allerdings brav dokumentiert. Aber die internen Kontroversen um die Schriftenreihe zentrieren sich weniger auf das Profil und die inhaltlichen Qualitätsstandards als auf Herstellungskosten, Preis und Aufmachung. Es ist auch nicht gelungen, eine eigene Zeitschrift als Organ der DGPK herauszugeben.

Eine systematische Kommunikation nach innen über Kommunikation nach außen - etwa zu Verbänden, dem Staat, der Politik, den Forschungsförderungseinrichtungen oder gar zu anderen Fachgesellschaften - gibt es nicht. Soweit ich sehe, wird auch nicht versucht, ein Kartell

zur Herausbildung und Durchsetzung abgestimmter, -berufsethisch fundierter Qualitätsstandards zu schaffen. Diskussionen über Spielregeln des Wissenschaftsbetriebs hat es in der DGPK jedenfalls in jüngerer Zeit nicht gegeben.

Ein wichtiges Kommunikationsinteresse wird jedenfalls auf Jahrestagungen befriedigt: Sie funktionieren relativ gut als Informations-, Klatsch- und Gerüchtebörsen - allerdings nur für den Kreis, der sie besucht. Je lückenhafter der Besuch, um so schwächer sind die nützlichen Abfallprodukte der informellen Kommunikation an der Kaffeetisch, am Buffet und beim Stehempfang. Als Rahmen für Geselligkeit und damit als unauffällige Kommunikationshilfen wird das Potential der DGPK keineswegs voll ausbeutet.

2. *Transfer- und Rezeptionsinteressen:* Aufgrund ihrer Theorie und Praxis und verschiedene Disziplinen repräsentierenden Mitgliedschaft hat die DGPK den möglichen Kommunikationstransfer zwischen unterschiedlichen Subsystemen des Wissenschaftsbetriebs sowie zwischen Wissenschaft und Praxis durch die Zusammensetzung der Mitgliedschaft internalisiert. In der Folge ist die Gesellschaft eigentlich besonders dafür prädestiniert, ein Kontaktforum zu bieten und Kommunikationsbrücken zu schlagen sowie in allen Richtungen zu nutzen. Wie gut ihr die Organisation des Transfers gelingt, ist schwer abzuschätzen.

3. *Statusinteressen:* Angesichts der heterogenen Herkunft, beruflichen Stellung und der Vielzahl vertretenen Disziplinen können identische berufliche Statusinteressen in Forschung und Lehre nicht vorausgesetzt werden - obwohl die Satzung der DGPK dies unterstellt. Immerhin dürfte es gemeinsame Anliegen der berufspolitischen Selbstdarstellung, der Anerkennung der fachwissenschaftlichen Kompetenz und der Sicherung des Nachwuchses geben.

Die Selbstdarstellung der DGPK ist aber offenbar nicht sonderlich erfolgreich - vielleicht nicht einmal erbaulich. Der jetzt in dritter Auflage herausgekommene "Studienführer Publizistik/Journalistik/Kommunikation" dokumentiert aber immerhin das Streben nach Ausbildungspolitischer Transparenz. Der ältere Versuch, einen gemeinsamen Kanon von Ausbildungsliteratur zusammenzustellen,

mußte demgegenüber scheitern. Generell ist festzustellen, daß die DGPK keine besonderen Aktivitäten in der Nachwuchsförderung oder der Weiterbildung entwickelt hat.

Beim DFG-Schwerpunkt „Medienwirkungsforschung“ hat sich die DGPK nicht selbst, wohl aber durch ihre Mitglieder erfolgreich engagiert; allerdings hat das Produkt nur begrenzt Anerkennung gefunden. Bei dem von der DFG geförderten Sonderforschungsbereich in Siegen und dem vermutlich demnächst neu zu gründenden Sonderforschungsbereich in Mannheim ist eine Handschrift der DGPK schon nicht mehr zu erkennen. Bei den Begleitforschungen der letzten Jahre ist es nicht gelungen, die DGPK als kompetenten Gesprächspartner für Politik, Unternehmen und Verbände zu entwickeln.

4. *Forschungspolitische Interessen:* Abgesehen von der Mitwirkung an dem Vorschlag zur Wahl der DFG-Fachgutachter sind institutionelle Aktivitäten im Inland wie auch im Ausland bisher kaum zu spüren. Die forschungspolitischen Interessen des Fachs oder besser der Fächergemeinschaft werden den individuell handelnden Forschern oder ihren Instituten anvertraut. Die in der Satzung vorgesehene „gemeinsame Planung und Ausübung von Forschungsvorhaben“ oder die „Vergabe wissenschaftlicher Arbeiten“ kommen nicht vor.

Damit aber verzichtet die DGPK auf eine Möglichkeit zur Teilhabe an der Definitionsherrschaft über wissenschaftliche oder praktische Relevanz. So hat sie sich z.B. nicht in den Werdegang der expandierenden Auftragsforschung eingeschaltet, und sie hat keinen Beistand bei dem Versuch geleistet, die für „professionals“ so wichtige Autonomie der praktischen Forschungspolitik auch in dem Feld der Drittmittelforschung umsetzen zu helfen.

III. Vorschläge

Bevor ich Folgerungen mit dem Anspruch auf Konstruktivität ziehe, möchte ich dafür werben, die mit der Heterogenität der Mitgliedschaft verbundenen Schwierigkeiten nicht einfach zu verdammen, sondern produktiv zu wenden. Die Vielfalt der Mitgliedschaft eröffnet Chancen multi- und interdisziplinärer Zusammenarbeit oder doch des Austausches.

Sich dem Gegenstand Massenkommunikation nur durch eine Disziplin nähern zu wollen hieße, ihn zu verfehlen oder mit Fiktionen arbeiten zu müssen. In einer stark ausdifferenzierten, also arbeitsteiligen Gesellschaft muß es neben den Fachexperten, die ihr Selbstverständnis über bestimmte Disziplinen, Paradigmen und Theorien definieren, auch Experten der Eklektik und der Synthese geben. Die Vielfältigkeit der Methoden, Ansätze und Instrumente kann allerdings ein vielschichtiges, nicht immer harmonisches und Dritte verwirrendes Geräusch ergeben.

Den Kapellmeister sollte die DGPK dennoch nicht spielen wollen. Vielleicht aber läßt sich die DGPK als Verantwortlicher für einen Konzertsaal einrichten, dessen gute Akustik es erleichtert, die Melodien und Akkorde zu erkennen. Dabei ist es keineswegs nötig, daß immer alle im gleichen Orchester spielen. Warum soll es nicht auch Kammerkonzerte geben? Im Wissenschaftsbetrieb heißen sie dann Sitzungen von Arbeitsgruppen oder Sektionen. Es ist auch keineswegs nötig, daß sich alle immer in der gleichen Tonart äußern - es wäre sogar ein bedauerlicher Verlust von Vielfalt, wenn nicht Neu-, Zwölft- und Atöner in den Konzerten zugelassen wären.

Soweit die DGPK den Konzertsaal bereit- und das Programm zusammenstellt, kann sie die Erwartungen an Qualität und Originalität selbst mit formulieren. So könnte sie zum Teil höhere Auswahlstandards bei Referenten als bisher anlegen und z.B. bloße Reprisen zurückweisen.

In Konzerten haben aber auch die Zeiten vor und nach dem Ereignis und in den Pausen ihre soziale Funktion. Um die informelle Kommunikation mehr zu fördern, sollte ein stärkeres Gewicht auf den kommunikativen, d.h. auch geselligen Rahmen gelegt werden.

Die DGPK als Organisation kann nicht selbst komponieren und sie spielt auch keine Instrumente: Das können nur ihre individuellen Mitglieder. Sie kann aber dafür sorgen, daß möglichst alle wissen, an welchem Ort jeweils was gespielt wird. Dafür taugt der Rundbrief des jeweiligen Vorsitzenden nicht. Auszuloten wäre, ob die Kommunikation über Forschungsvorhaben, Tagungen, internationale Kontakte, über Neugründungen von Instituten, über Änderungen von Studienplänen, über freie Stellen,

aber auch über berufspolitische Interessen und berufsethische Anfechtungen durch einen besonderen Informationsdienst verbessert werden könnte.

Zu überdenken ist auch die Konzeption der Schriftenreihe der DGPK. Die Satzung sieht generell die „Herausgabe wissenschaftlicher Veröffentlichungen“ als Aufgabe vor, nicht nur die Dokumentation von Tagungen. Gelänge es, einer eigenen Schriftenreihe auch mit anderen Arbeiten als Tagungsprotokollen Profil zu geben und an ihr beispielhaft Standards kommunikationswissenschaftlicher Arbeit vorzuführen, hätte dies unter Umständen einen Overspill-Effekt für die Kommunikationswissenschaft insgesamt.

Wissenschaft ist immer nur gut in dem Maße, in dem sie sich ständig erneuert. Nachwuchsförderung scheint mir zur Zeit besonders wichtig zu sein, da die Expansionsphase auch der Kommunikationswissenschaft vorbei ist. Die bisher auf Lehrstühle Berufenen wachsen - als in sich relativ geschlossene Kohorte - gemeinsam und allmählich dem Pensionsalter zu. Nicht bei allen provoziert dies Kreativität.

Allerdings weiß ich, daß der wissenschaftliche Nachwuchs, auf dem die Hoffnungen der Älteren ruhen müssen, zur Zeit keine rosigen Aussichten vorfindet. Gerade deshalb sollten wir ihn stützen, so durch Information und Beratung, durch Eröffnen von Profilierungschancen, aber auch durch das Hochhalten von wissenschaftlichen Standards und die Warnung vor bloßer Publikationsgeschäftigkeit und z.B. der hemmungslosen Nutzung des PC-Multiplikatoreffekts.

Ein vorletztes Stichwort: Weiterbildung. Möglicherweise liegen hier wichtige Aufgaben der Zukunft. Ist es für eine Fachgesellschaft, die Mitglieder aus Universität und Praxis hat, nicht eine naheliegende Aufgabe, Konzepte für die Weiterbildung zu entwickeln?

Die Überlebensfähigkeit einer wissenschaftlichen Gesellschaft zeigt sich auch in der Reaktion auf neue Aufgaben. Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten ist beispielhaft für eine solche neue Aufgabe, die uns nicht nur als Gegenstand wissenschaftlicher Analyse angeht, sondern in der wir auch als Lehrende gefragt sein können. So könnte die DGPK mit- helfen, der Kommunikationswissenschaft und der Journalistenausbildung in der DDR

Hilfen zu geben bei der Integration in die gemeinsame, nun ja westlich geprägte Kommunikationszukunft. Vielleicht könnte sie sich auch für Kollegen aus der DDR als Forum anbieten. Sicherlich haben diese auch uns manche Lehre mitzuteilen. So können sie mit Erfahrungen kommen, von denen wir verschont wurden, die aber wissenschaftlich verarbeitet sein wollen, und dies nicht nur, um eine lebensfähige Demokratie auch auf Dauer zu erhalten.

Die Realisierung solcher Vorschläge wird für sich allein natürlich nicht dazu beitragen, die Identitätskrise der Fächergemeinschaft zu überwinden. Sie kann aber eventuell mithelfen, bei einigen das Interesse an der Wissenschaftlergesellschaft zu stärken und durch Kommunikation und Rückkopplung den Frustberg abzubauen. Selbsthilfe und Selbstbewußtsein sind die besten Mittel, um auch das Ansehen bei Dritten zu steigern.

Wolfgang Hoffmann-Riem

AUFGELESEN

"Menschliche Lebenszusammenhänge vernetzen sich immer stärker miteinander, sowohl innerhalb einer Gesellschaft als auch weltweit zwischen den Gesellschaften. Der Zusammenhalt zwischen ihnen, der trotz oder gerade wegen seiner Komplexität und Dynamik Kontinuität und Routine verlangt, wird immer weniger über den körperlich und sinnlich erfahrbaren Austausch zwischen einzelnen Menschen, sondern zunehmend abstrakt, etwa mit Hilfe von Informations- und Kommunikationstechnologien, sichergestellt. Er funktioniert, in technologische Form gegossen, unabhängig von aktuellen Marktgegebenheiten und unbeeinflusst von den Zufälligkeiten augenblicklichen menschlichen Befindens. Der Computer kam gerade noch rechtzeitig, um die gesellschaftlichen Strukturen der modernen Industriestaaten zu stabilisieren, Strukturen, die aufgrund ihrer zunehmenden inneren Komplexität und Dynamik sonst ins Wanken geraten wären."

Arnó Bamme im „VDI Nachrichten Magazin“, Nr. 9/1990

NAMEN&NACHRICHTEN

Hertha Sturm, Leiterin des Seminars Kommunikationspsychologie/ Medienpädagogik an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz in Landau, ist zum 1. April 1990 aus dem aktiven Hochschuldienst ausgeschieden. Ihre Abschiedsvorlesung hielt sie zum Thema „Fernsehen und Politische Sozialisation“. Zentrale Ergebnisse ihrer langjährigen Tätigkeit in Medienpraxis und Medienforschung hat sie zusammengefaßt in dem Aufsatz „Wissensvermittlung und Rezipient: Die Defizite des Fernsehens“. Interessenten können einen Sonderdruck bei der Autorin anfordern.

Wolfgang Schöhl hat eine Professur für „Produktion und Technik der Massenmedien“ an der Fachhochschule Darmstadt angenommen. Innerhalb des Fachbereichs Information und Dokumentation befaßt er sich schwerpunktmäßig mit Datenbanken, mit deren Hilfe Wirtschafts- und Mediadokumentare sowie Fachjournalisten elektronisch recherchieren können.

Ruth Blaes hat die Leitung der Zentralen Fortbildung der Programmmitarbeiter von ARD und ZDF übernommen. Die ZFP hat 1989 105 Seminare mit insgesamt fast 1400 Teilnehmern durchgeführt.

Paul Roth, Professor für Politik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität der Bundeswehr in Neubiberg, ist mit Erreichen des 65. Lebensjahres in den Ruhestand getreten. Insbesondere für seine Arbeiten über Massenkommunikation in der Sowjetunion wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet.

Karin Böhme-Dürr hat ein zweijähriges Forschungsstipendium der DFG für das Thema „Das Image Deutschlands in der US-amerikanischen Presse zwischen 1976 und 1991“ erhalten. Seit November arbeitet sie am Department of Communication der University of California, San Diego.

Hans-Bernd Brosius hat zum 1. Juli 1990 eine Stelle als Hochschulassistent am Institut für Publizistik der Universität Mainz angetreten.

Joachim Friedrich Staab ist ab Oktober 1990 für sechs Monate als Gastprofessor an der University of California, Los Angeles tätig.

Benno Signitzer hat im Sommersemester 1990 den Lehrstuhl Journalistik II an der Katholischen Universität Eichstätt vertreten. Außerdem war er als Gastprofessor an der Illinois State University tätig, wo er den Kurs „International Public Relations“ unterrichtete.

Anna Maria Theis, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie und Kommunikationswissenschaft der Universität Augsburg, hat ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Anfertigung ihrer Habilitationsarbeit „Kommunikation und Organisation“ erhalten.

Klaus Merten ist für seinen Aufsatz „Aufstieg und Fall des Two-Step-Flow of Communication“ (Politische Vierteljahresschrift, Jahrgang 29, S. 610-635) mit dem Thyssenpreis für den besten sozialwissenschaftlichen Beitrag des Jahres 1988 ausgezeichnet worden.

Zum Tode von Florian Hans Fleck:

Nationalökonom und Medienwissenschaftler

Am 4. Oktober 1990 verstarb Florian Hans Fleck, Professor für theoretische Nationalökonomie an der Universität Freiburg (Schweiz). Mit ihm hat die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft einen wichtigen Anreger und die DGPK ein langjähriges Mitglied verloren.

Das wissenschaftliche Tätigkeitsfeld von Professor Fleck war ein doppeltes: theoretische Nationalökonomie und Medienwissenschaften. Als Nationalökonom bearbeitete er auf Anregung seines Lehrers Bilio Biucchi in seiner These und in seiner Habilitationsschrift die moderne Theorie des technischen Fortschritts. Mit dieser blieb er immer verbunden. Die Problematik des technischen Fortschritts stellte auch die Grundlage seiner nationalökonomischen

Vorlesungen dar, die er im Rahmen eines 1963 neu geschaffenen Theorielehrstuhles hielt. In seinen Vorlesungen behandelte er vor allem Verteilungstheorie sowie Wachstums- und Konjunkturtheorie. Vor allem letztere lag ihm besonders am Herzen: „Man glaubte die alte Theorie der wirtschaftlichen Schwankungen längst begraben, heute ist sie wieder hochaktuell.“

Die Gründung des Instituts für Journalistik und Kommunikationswissenschaften der Universität Freiburg (1966), dem er bis 1981 als Direktor vorstand, eröffnete Florian Hans Fleck ein neues wissenschaftliches Tätigkeitsfeld: die Medienwissenschaften. Diese neue Wissenschaft hat er aktiv mitgestaltet, durch Abgrenzung der Untersuchungsgegenstände, durch ein umfangreiches Veröffentlichungsprogramm des Instituts und durch die Entwicklung von eigenen Untersuchungsmethoden. Von Anfang an wies seine Tätigkeit eine, man darf wohl sagen: weltumspannende Dimension auf. Florian Fleck trat als aktiver Teilnehmer an medienwissenschaftlichen Kongressen in allen fünf Kontinenten auf.

Dabei hat er zahlreiche dauerhafte Beziehungen zu namhaften Fachkollegen geknüpft und so die Ausstrahlung des Instituts und der Universität gefördert. Eigentliches Ziel seiner Aktivitäten war es, Wirtschafts- und Medienwissenschaften in einem neuen Wissenschaftszweig, der Medienökonomie, zu verbinden.

Flecks wissenschaftliche Leistung wurde gewürdigt in einem internationalen Kolloquium zum Thema „Technologischer Wandel in Wirtschaft und Gesellschaft“, das am 16. und 17. März 1984 zu seinem 60. Geburtstag veranstaltet wurde und dessen Beiträge in einer Festschrift enthalten sind.

Der Verstorbene war nicht nur ein fachlich anregender Kollege, sondern auch ein warmherziger und ungemein kontaktfreudiger Mensch, der guten Umgang mit Leuten verschiedenster Nationalitäten und unterschiedlicher sozialer Schichten pflegte. Alle, die ihn gekannt haben, werden sich dieser eindrucksvollen Persönlichkeit gern erinnern.

Louis Bosshart

FORSCHUNG

Hörfunk in der Konkurrenz

Langzeiterhebung zum veränderten Hörfunkmarkt

Im Rahmen empirischer Praktika an den Universitäten Hamburg und Hannover wurde unter der Leitung von Joachim Drengberg (NDR) und Holger Rust (derzeit Universität Wien) die Entwicklung der Hörfunkkultur insbesondere in Hamburg untersucht. Der Start einer Reihe von Erhebungen war im November 1985, also vor dem Marktzutritt des ersten kommerziellen Anbieters „Radio Schleswig Holstein“. Es folgten jeweils ein halbes Jahr nach dem Sendebeginn der Privatradios „Radio Hamburg“, „FFN“ (Funk & Fernsehen Nordwestdeutschland), „Radio 107“ und „Radio KORAH“ telefonische Befragungen in Hamburg, Kiel, Hannover und den beiden Kleinstädten Bad Segeberg (Schleswig-Holstein) und Lüneburg (Niedersachsen). Die Befragungen in den Kleinstädten dienten der Kontrolle möglicher Verzerrungen durch eine metropolitane Kultur, die nicht die landesweite Praxis der Hörfunknutzung widerspiegelt.

Mit der Wiederholung der Repräsentativerhebung von November 1985 im Juni 1988 wurde das Projekt „Hörfunk in der Konkurrenz“ abgeschlossen. Durch eine weitere Erhebung im März 1990, die die in der Hörfunkstudie beobachteten Tendenzen für die Angebote des regionalen Fernsehens untersuchte, wurden noch einmal zur Kontrolle des Langzeittrends auch Fragen zur Hörfunknutzung gestellt.

Ein umfassender Bericht über die Fünfjahresphase der Konsolidierung einer neuen Hörfunkkultur soll Ende 1990 in Buchform vorliegen. Die Ergebnisse bestätigen in quantitativer und in qualitativer Hinsicht eine Reihe von bislang kasuistisch dokumentierten Beobachtungen:

Der Hörfunk erleidet trotz eines Zuwachses an Hörern deutliche Identifikationsverluste; der Anteil von Hörerinnen und Hörern, die sich an beliebte Sendungen, an störende Programm-

bestandteile, an Moderatoren und andere identifizierbare Elemente bestimmter Anbieter erinnern, sinkt kontinuierlich.

Reichweitenverluste

Neue Anbieter verursachen Reichweitenverluste für die jeweils etablierten; diese Auseinandersetzung spielt sich nicht nur zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten, sondern auch zwischen den einzelnen privaten Anbietern ab.

Die Marktsituation ist nach der Konsolidierung dadurch gekennzeichnet, daß vor Ort (in Hamburg, Kiel und Hannover) jeweils das weiterhin dominierende Programm des NDR 2 und ein privater Anbieter die meisten Hörer versammeln. Die öffentlich-rechtlichen Landesprogramme spielen eine relativ geringe Rolle. In den Altersanteilen haben sich deutliche Verschiebungen ergeben: NDR2 hat einen großen Teil der Jugendlichen zwischen 14 und 19 und der jungen Erwachsenen an den jeweils vor Ort führenden Privatsender abgeben müssen und erreicht nun ein Publikum mittleren Alters. Ältere Hörerinnen und Hörer nutzen insbesondere die Landesprogramme.

Diese Verteilung ist unter den Gesichtspunkten einer Mediensozialisation bemerkenswert, denn für einen wichtigen Teilnehmerkreis am öffentlichen Leben bleibt das Bewußtsein für ein diversifiziertes Angebot weitgehend aus. In den mittleren und höheren Altersgruppen spielt dagegen das öffentlich-rechtliche Programmangebot vor allem in Zeiten mit bewegter Nachrichtenlage und zu den periodisch im Alltag angebotenen Informationsleistungen die wichtige Rolle einer differenzierten Übersichtsinformation. Das zeigt sich durch die Analyse der „channelswitching“-Mobilität.

Hörermobilität

Diese Mobilität ist bei Hörerinnen und Hörern, die die klassische Monopol-situation der öffentlich-rechtlichen Anstalten noch erlebten und dann die Alternativen privater Anbieter zusätzlich erhielten, größer als bei Jugendlichen, für deren „Peer-Group“-Verhalten die musikalischen Angebote der privaten Anbieter dominieren.

Die Ergebnisse müssen weiter auch unter werbewirtschaftlichen Gesichtspunkten diskutiert werden. Der Identifikationsverlust mit einzelnen Anbietern aufgrund mangelnden journalistischen Profils führt auch zu einem langfristigen Profilverlust als Werbeträger. Das deutet sich in der abnehmenden Identifikation von Unterschieden in der Werbung zwischen den verschiedenen Sendern an.

Mit dieser Langzeitstudie konnte ein Konzept studienbegleitender Forschung und professioneller Qualifikation unter den Bedingungen einer realen Kommunikationsforschung umgesetzt werden. Die langfristigen studentischen Mitarbeiter, die durch ihre Diplomarbeiten maßgeblich an der Auswertung und Interpretation der Ergebnisse beteiligt waren, sind heute durchweg in einschlägigen Positionen tätig.

Joachim Drengberg/
Holger Rust

Imagevergleich von Fernseh-nachrichten

Am Institut für Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation der Hochschule der Künste Berlin wird derzeit untersucht, welches Image verschiedene Nachrichtensendungen bei unterschiedlichen Zuschauergruppen haben.

Das Problem der eingeschränkten Akzeptanz der Nachrichtensendungen öffentlich-rechtlicher Anstalten hat sich seit dem Auftreten der privaten Programmanbieter zunehmend verschärft. Vor diesem Hintergrund ist auch der weitgehend undifferenzierte Ruf nach einer unterhaltsamen Gestaltung der Informationssendungen verständlich, mit der die Offensive der privaten Anbieter beantwortet werden sollte. Daß solche Forderungen kein Konzept für ein sinnvolles Programm abgeben, wurde in der Diskussion mehrfach betont. Ebenso besteht darüber Konsens, daß die Nachrichtensendungen der öffentlich-rechtlichen Anstalten ohne ein eigenes Profil in Zukunft erhebliche Probleme haben werden, die Zuschauer zu binden.

Für die Herausbildung eines solchen Profils sind die Images sowohl des eigenen Informationsangebots als auch des jeweiligen Konkurrenten wichtig. Um überhaupt weitere Überlegungen hinsichtlich einer sinnvollen Programmplanung anstellen zu können, müssen zuerst folgende Fragen beantwortet werden: Welche Rolle spielen die Fernseh-Nachrichtensendungen im Kontext der Mediennutzung und der Informationssuche? Wie wichtig sind den Zuschauern einzelne Eigenschaften von Programmen? Welche Erwartungen und Präferenzen haben die Rezipienten hinsichtlich der Nachrichtensendungen?

Diesen Fragen wird durch eine standardisierte Befragung nachgegangen. Gruppendiskussionen wurden der Befragung vorangestellt, weil keine hinlänglichen Informationen darüber zur Verfügung standen, wie Bewertung und Image zusammenhängen.

Orhan Gökce

Kommunikation und Bürgerbeteiligung

Mit der Evaluation der Öffentlichkeitsarbeit bei der Standortplanung von Sondermülldeponien in Niederösterreich beschäftigt sich seit April dieses Jahres ein Forschungsprojekt am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Die Planung und Errichtung von Sondermülldeponien stößt bei den davon direkt betroffenen Ortsbewohnern in der Regel auf Widerstand. Dies ist auch in jenen beiden Gemeinden in Niederösterreich der Fall, die im Rahmen dieses Forschungsprojektes näher untersucht werden. Am Anfang des Projektes stand die Idee, ein Instrument zur Effizienzkontrolle diverser PR-Aktivitäten zu entwickeln, die gesetzt wurden, um die Errichtung der beiden Deponien voranzutreiben. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, war es allerdings zunächst notwendig, Sinn und Zweck der konkreten Öffentlichkeitsarbeit zu reflektieren, um evaluierbare Zielvorgaben definieren zu können. Dies geschah unter Rückgriff auf eine allgemeine Kommunikationstheorie (die Theo-

rie kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas). Die Praktikabilität dieses Modells sowie die Effektivität des daraus abgeleiteten Vorgehens wird derzeit geprüft. Als äußerst günstig erweist sich in diesem Zusammenhang der Umstand, daß für manche theoretischen Postulate durchaus reale Entsprechungen existieren, so daß man bisweilen gleichsam feldexperimentähnliche Bedingungen vorfindet.

Vor dem Hintergrund des entwickelten Modells einer „verständigungsorientierten Öffentlichkeitsarbeit“ werden nun die kommunikativen Aktivitäten der Deponieplaner einer Bewertung unterzogen. Ebenso wird geprüft, welchen Niederschlag diese Aktivitäten im Bewußtsein der Bevölkerung finden.

Die Studie kombiniert verschiedene Methoden: Die Aussendungen der Deponieplaner sowie der Niederschlag ihrer Aktivitäten in den Massenmedien werden inhaltsanalytisch untersucht. Außerdem erfolgen eine Befragung der Bevölkerung in der unmittelbar betroffenen Region sowie eine teilnehmende Beobachtung von institutionalisierten Gesprächen zwischen Deponieplanern und Bürgervertretern sowie wissenschaftlichen Fachgutachtern.

Das Projekt fügt sich in die Institutsaktivitäten in Sachen Öffentlichkeitsarbeit ein. So gibt es neben dem kontinuierlich angebotenen „Hochschulkurs für Öffentlichkeitsarbeit“ auch eine wachsende Zahl von Diplomarbeiten (bisweilen auch Dissertationen), die sich mit PR beschäftigen.

Roland Burkart

Buchmarkt- und Leserforschung

Am Institut für Demoskopie Allensbach wird gegenwärtig an einer Dokumentation gearbeitet, die die wichtigsten Befunde der seit 1967 im Auftrag des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels durchgeführten Studien zu Buchmarkt und Lesekultur zusammenfaßt. Im Rahmen des Forschungsschwerpunktes Lesesozialisation der Bertelsmann Stiftung geht das Institut den Ursachen von sinkendem Leseinteresse bei Jugendlichen nach und untersucht die Chancen, das Leseinteresse zu stabilisieren oder nach Phasen des Desinteresses wieder zu beleben.

Ältere Menschen und Medien

Zu Medienverhalten und Medienkompetenz älterer Menschen haben das Institut für angewandte Sozialwissenschaft (Infas) und Hans-Dieter Kübler von der Fachhochschule Hamburg ein Forschungsprojekt gestartet. Die Studie erfolgt im Auftrag der Hamburgischen Anstalt für Neue Medien.

Für Hörfunk und Fernsehen kommen immer mehr Programme und Anbieter auf den Markt. In Hamburg sind derzeit acht private Programme zugelassen, drei im Fernsehen (RTL plus, SAT 1 und Tele 5) und drei im Hörfunk (Radio Hamburg, Radio 107 und OK Radio). Zwei weitere Veranstalter sind gerade dabei, nach jüngst erteilter Zulassung die technischen und betrieblichen Voraussetzungen für je ein weiteres Hörfunk- und Fernsehprogramm zu schaffen. Außerdem strahlen noch Radiosender aus der Nachbarschaft, allen voran RSH aus Schleswig-Holstein und Radio FFN aus Niedersachsen, in den Hamburger Raum. Und wer an das Kabel angeschlossen ist, kann insgesamt 26 Fernsehprogramme empfangen.

Das Forschungsprojekt will untersuchen, wie ältere Menschen (ab 60 Jahren) mit dieser neuen Medienfülle umgehen, ob sie die Vielzahl von Programmen (und ihre publizistischen Hintergründe) kennen, ob und wie sie sie nutzen, welche Erfahrungen sie damit machen, ob sie ihnen zusätzliche Informations- und Unterhaltungsmöglichkeiten abgewinnen können, was sie an den einzelnen Sendern und Programmen gut finden und nicht zuletzt, was sie bemängeln oder was ihnen daran fehlt. Denn Medienvielfalt müßte letztlich auch bedeuten: bessere Versorgung und größere Rücksichtnahme auf die Kommunikations- und Medienbedürfnisse einzelner Bevölkerungsgruppen. Und da die Zahl älterer Menschen in der bundesdeutschen Gesellschaft auf mittlere Sicht anwächst, sind sie ein großer Teil des Publikums, dessen Erwartungen und Anliegen bei der Medien- und Programmkonzeption berücksichtigt werden muß.

In Hamburg und Umgebung sollen Hörer und Zuschauer dieser Altersgruppe zu-

nächst repräsentativ befragt werden. Dabei werden auch die Freizeit- und Mediengewohnheiten im Tagesablauf untersucht. In einem weiteren Schritt wird eine kleinere Zahl von Personen eingehender interviewt, um individuelle Gepflogenheiten, Vorlieben und Erwartungen hinsichtlich der neuen Hörfunk- und Fernsehprogramme herauszufinden. Zwischenergebnisse werden Ende 1990 vorliegen. Abschlußergebnisse sind bis zum Sommer 1991 zu erwarten.

TAGUNGEN

Mehr europäische Themen

ICA-Jahrestagung in Dublin

Vom 24. bis 29. Juni 1990 fand in Dublin die vierzigste Jahrestagung der International Communication Association (ICA) statt. Die Konferenz wurde gemeinsam mit der School of Communications der Dublin City University ausgerichtet und stand unter dem Generalthema „Communication and Equality“.

Die ICA-Tagungen verlaufen immer nach dem gleichen Schema: Unter dem stets allgemein gehaltenen Konferenztitel finden mehrere Sitzungen („sessions“) statt, die sich des Themas aus unterschiedlicher Perspektive annehmen. Gleichzeitig laufen während aller Konferenztage die Sitzungen der neun ICA-Untergruppen („divisions“) und der drei Interessengruppen (die wegen ihrer geringen Mitgliederzahl noch nicht als „division“ akzeptiert sind). Bei diesen Veranstaltungen werden Vorträge gehalten, die mehrere Monate vor der Tagung schriftlich eingereicht und dann einer konkurrierenden Begutachtung unterzogen werden. Die bei diesem Auswahlverfahren akzeptierten Vorträge werden nach thematischen Gesichtspunkten zu den „sessions“ zusammengefaßt.

In diesem Jahr wurde das ICA-Programm noch erweitert durch eine Reihe von Sitzungen, die die Dublin City University organisiert hatte. Solche Sitzungen dauern jeweils 90 Minuten, in denen in der Regel fünf Vorträge gehalten und anschließend von einem „respondent“ diskutiert werden. Für Fragen aus dem Publikum bleibt bei diesem engen Zeitplan meist keine Zeit mehr.

Ein solcher Konferenzablauf hat Vor- und Nachteile: Es können eine ungeheure Vielzahl und Vielfalt von Themen und Vortragenden geboten werden (in diesem Jahr waren es zirka 300 „sessions“). Dies zwingt die einzelnen Teilnehmer jedoch zu Selektion und strategischer Planung des Konferenzbesuches. Erschwert wird diese Planung dadurch, daß das fast 200 Textseiten umfassende Tagungsprogramm nicht mehr vorab verschickt, sondern erst am Ort bei der Registrierung ausgegeben wird

und dennoch nicht ganz aktuell ist. Ein wenig leichter bewältigen läßt sich das Angebot indessen durch die Auslage von schriftlichen Fassungen der Vorträge im „Paper Distribution Center“. Dort besteht die Möglichkeit, Kopien jener Vorträge zu kaufen, die Opfer des individuellen Selektionsprozesses geworden und für das heimische Archiv oder daheim gebliebene Kollegen gedacht sind.

Diese an sich gute Idee, schriftliche Fassungen der Vorträge an Ort und Stelle verfügbar zu machen, ist allerdings von Jahr zu Jahr weniger erfolgreich: Da die Referenten die Kosten für die Kopien tragen müssen, die ICA aber beim Verkauf kassiert, werden - verständlicherweise - viele Vorträge nicht mehr ausgelegt. Obendrein schaffen es die Organisatoren nie, die angebotenen Papiere übersichtlich zu ordnen.

Die diesjährige ICA-Tagung in Irland hatte etwas mehr als 1 000 Teilnehmer, das waren rund ein Viertel weniger als 1989 bei der Konferenz in San Francisco. Viele amerikanische Kolleginnen und Kollegen waren wegen der hohen Kosten nicht nach Dublin gekommen. Dabei spielte vermutlich nicht nur der Preis für die Anreise eine Rolle, sondern auch die „site fee“, die in diesem Jahr zusätzlich zur üblichen Tagungsgebühr erhoben wurde. Dieser Aufschlag war notwendig, weil die ICA für die Benutzung der Konferenzräume im Trinity College zahlen mußte. Die Tagungen auf dem nordamerikanischen Kontinent finden in den großen Hotels statt, wo die meisten Teilnehmer auch ein Zimmer nehmen, so daß die Hotels ihre Konferenzräume kostenlos zur Verfügung stellen.

Teilweise kompensiert wurde das Ausbleiben vieler Amerikaner durch ein ungewöhnlich großes Kontingent europäischer, vor allem auch deutscher Teilnehmer. Das fand ebenfalls seinen Niederschlag im Tagungsprogramm: Zwar war schon in den letzten Jahren der europäische Anteil gewachsen, noch nie waren jedoch in den Divisionen so viele

Unternehmenskommunikation

Am Lehrstuhl für Soziologie und Kommunikationswissenschaft der Universität Augsburg wurde das Forschungsprojekt „Kommunikations- und Informationsverhalten in Großorganisationen“ in einem Teilbereich (Befragung von Führungskräften in einem Großbetrieb) abgeschlossen. Ein Anschlußprojekt über die Thematik „Der Einfluß neuer Kommunikationstechnologien und die interpersonale Kommunikation im Unternehmen“ wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Dauer von zwei Jahren gefördert. Es befaßt sich mit den Auswirkungen neuer, interaktiver Medien auf die interpersonale Kommunikation am Arbeitsplatz. Ziel dieser Studie ist es, die Rolle des organisatorischen Kontextes der Mediennutzung bei der Ausbildung von Verhaltensregelmäßigkeiten im Umgang mit den neuen Kommunikationstechniken zu erfassen. Die Entwicklung von Verhaltensstandards bei der Anwendung solcher Techniken im Unternehmen soll dabei vor dem Hintergrund bereits bestehender organisatorischer Regelungen analysiert werden. Der Prozeß der Entstehung bzw. Veränderung kommunikativer Regelungen bei der Nutzung moderner Kommunikationsmedien wird mit Hilfe der Untersuchungsinstrumente Interview, Dokumentenanalyse und Arbeitsplatzbeobachtung in zwei Unternehmen empirisch untersucht.

europäische Referenten und erst recht europäische Themen berücksichtigt worden. Zugleich bedeutete das aber auch, daß Referenten und Themen von außerhalb der nordamerikanischen „scientific community“ ein größeres Publikum fanden.

Zumal das von der Dublin City University organisierte, aber auch das interdivisionäre Programm setzten in dieser Hinsicht deutliche Akzente. Hervorzuheben ist hier zunächst eine Sitzung unter dem Titel „Theoretical Conflicts and Convergences in European Communication Research“. Die Herausgeber des „European Journal of Communication“ (Blumler, McQuail, Rosengren) hatten zu diesem Thema ein Doppelheft vorbereitet, das allen Konferenzteilnehmern mit ihren Tagungsunterlagen überreicht wurde. Da das Gespräch mit dem anwesenden Publikum dadurch erschwert war, daß die meisten die Aufsätze noch nicht hatten lesen können, kam die erhoffte inhaltliche Auseinandersetzung nicht so recht in Schwung.

Beherrschendes Thema der Diskussion blieb wohl deshalb die eingangs von Jay Blumler konstatierte Fragmentierung der europäischen Kommunikationswissenschaft. Augenfällig werde diese dadurch, daß die europäischen Forscher stets zuerst die eigenen, dann die amerikanischen Kollegen, aber nur selten die Kollegen der anderen europäischen Staaten zitierten. Während in einigen Wortmeldungen darauf hingewiesen wurde, daß das auch auf das Fehlen eines europäischen Austauschforums zurückzuführen sei, gab Winfried Schulz zu bedenken, ob das negativ besetzte Wort Fragmentierung hier überhaupt angebracht sei. Es gebe gar keine europäische Einheit in der Kommunikationsforschung, sondern verschiedene (theoretische und methodologische) Stränge der Forschung, die auch grenzüberschreitend seien. Was hier negativ mit Fragmentierung angesprochen werde, könne auch positiv als Ausdruck nationaler und kultureller Identität und Vielfalt gewertet werden.

Zum europäischen Schwerpunkt gehörten u.a. ein Programmpunkt unter dem Titel „Communication in Political Conflicts and Crises“ mit ausschließlich deutschen Referenten (Kepplinger/Staab, Kunczik, Schenk/Rössler, Schulz, Wilke). Hinzu kamen mehrere Sitzungen zu den

Charakteristika und den Veränderungen in der westeuropäischen Medienpolitik und Medienstruktur (Hoffmann-Riem, Holtz-Bacha) sowie eine Sitzung über die frühen Wurzeln der Kommunikationsforschung in West-Europa (Kutsch, Wilke). Im übrigen wurde ein Vortrag von Hans Mathias Kepplinger und Hans-Bernd Brosius als einer der vier besten in der Political Communication Division ausgezeichnet.

Auf überraschend großes Interesse stieß eine von Carolyn Martin Spicer organisierte Sitzung, bei der die Herausgeber europäischer kommunikationswissenschaftlicher Fachzeitschriften ihre Publikationen vorstellten. Da ein Überblick über die - nicht zuletzt in der Bundesrepublik Deutschland - vielfältige Zeitschriftenlandschaft international schwer zu leisten, offenbar aber gefragt ist, soll eine Veröffentlichung der in Dublin präsentierten Zeitschriftenporträts zuzüglich notwendiger Ergänzungen erfolgen. Außerdem wurde bei dieser Veranstaltung eine verstärkte Kooperation der Fachzeitschriften untereinander angeregt.

Mit der Jahrestagung in Dublin endete die Amtszeit des ICA-Präsidenten Jay G. Blumler. Seine Abschiedsrede galt der wachsenden Internationalisierung der Kommunikation; daß er dabei auch ein irisches Volkslied vortrug, könnte eine Anregung für den DGPK-Vorstand sein.

Die neue ICA-Präsidentin, Margaret L. McLaughlin kündigte für die Konferenz des Jahres 1991 das Thema „Communication and Health“ an und betonte, daß Gesundheit hier im weitesten Sinn verstanden werden sollte. Die Tagung ist für die Zeit vom 23. bis 27. Mai 1991 in Chicago geplant.

Als Versammlungsort für 1992 ist bereits Miami vorgesehen. Damit beginnt die ICA ein neues Rotationssystem für ihre Tagungsorte: In Zukunft „wandert“ die ICA von West nach Ost. Außerdem soll die Jahrestagung alle vier, und nicht wie bisher alle fünf Jahre außerhalb des nordamerikanischen Kontinents stattfinden.

Bei der Wahl von Dublin als Konferenzstadt des Jahres 1990 konnte das Planungskomitee nicht ahnen, daß den Teilnehmern ein zusätzliches Erlebnis geboten werden würde, das kurzfristig auch die irische Tagungsorganisation lahmlegte. Gemeint ist nicht etwa der EG-Gipfel, der in derselben Woche stattfand, sondern

vielmehr der überraschende Einzug der irischen Nationalmannschaft ins Viertelfinale der Fußballweltmeisterschaft, der von einem fröhlichen und mitreißenden Freudenfest der Iren begleitet war. Noch während der Konferenz mißglückte ihr Aufstieg ins Halbfinale; spätestens zu diesem Zeitpunkt muß die Welle der irischen Fußballeuphorie auch die diesem Sport gegenüber eher distanzierten amerikanischen Tagungsteilnehmer angesteckt haben. Immerhin stimmte der ICA-Präsident zum Abschluß seiner Ansprache noch ein Lied an, das darauf schließen läßt: „Olé, olé, olé, olé ... olé ... ICA.“

Christina Holtz-Bacha

Tagungstourismus

„Die moderne Tagung ähnelt der Pilgerfahrt des christlichen Mittelalters insofern, als sie den Teilnehmern Gelegenheit bietet, alle Freuden und Zerstreuungen des Reisens zu genießen, während sie allem Anschein nach strikt auf Weiterbildung erpicht sind. Gewiß, bestimmte Bußübungen sind zu absolvieren, so muß vielleicht ein Vortrag gehalten, müssen ganz gewiß Vorträge angehört werden. Doch unter diesem Vorwand reist du zu neuen und interessanten Orten, lernst neue und interessante Leute kennen, knüpfst neue und interessante Kontakte, tauschst Klatsch und Vertraulichkeiten aus (denn deine abgegriffenen Histörchen sind für die anderen Tagungsteilnehmer neu und reizvoll und vice versa), ißt, trinkst und vergnügt dich Abend für Abend in ihrer Gesellschaft - und gerätst trotzdem, wenn alles vorbei ist und du wieder zu Hause bist, in den Geruch, ein ganz besonders seriöser Zeitgenosse zu sein. Die Konferenzler von heute sind in der Beziehung besser dran als die Pilger von früher, daß ihre Spesen meist von der Institution, der sie angehören - sei es nun eine Regierungsstelle, eine Firma oder (wohl der häufigste Fall) eine Hochschule - bezahlt oder zumindest bezuschußt werden.“

David Lodge, Professor für Neue Englische Literatur an der Universität Birmingham, in seinem Roman „Schnitzeljagd“

Perspektiven des Fernsehens

Symposium am Hans-Bredow-Institut

Das öffentlich-rechtliche Fernsehen braucht und sucht eine neue Positionsbestimmung in einer dualen Rundfunklandschaft, es braucht und sucht einen neuen gesellschaftlichen Konsens über Rundfunk als „öffentliche Dienstleistung“. Was aber ist die besondere Qualität der Dienstleistung, die von einem öffentlich-rechtlichen Fernsehen erwartet werden muß? Zu dieser Frage hat das Hans-Bredow-Institut im September 1990 sein diesjähriges Symposium durchgeführt.

Die Veranstaltung führte Praktiker aus den Fernsehanstalten und von privaten Anbietern sowie Medienforscher verschiedener Sender und Vertreter der akademischen Medienwissenschaft zusammen. Wolfgang Hoffmann-Riem, der Direktor des Hans-Bredow-Instituts, leitete einleitend die fortdauernde Notwendigkeit des „public service“-Konzeptes für das Fernsehen aus der besonderen Schutzbedürftigkeit ab, die für das Prinzip der öffentlichen Meinungsbildung „in ihrer pluralistischen Breite und in ihrem Kritikpotential“ bestehe. Er plädierte dafür, mit den Gestaltungsspielräumen der Medienmacher die Chance zu erhalten, daß sich die Gemeinwohlorientierung - in Information und Unterhaltung - über die professionellen Standards der Macher realisiert, eine „Selbstregulierung“, die in einer „wachen Öffentlichkeit“ ein notwendiges Stimulanz haben müsse.

Für Jobst Plog, den stellvertretenden Intendanten des NDR, sind unternehmerische Anstrengungen, um „die Stärken der Konkurrenten auszugleichen“, für die öffentlich-rechtlichen Anstalten nötig - jedoch allein nicht hinreichend. Er forderte insbesondere eine offensivere Nutzung journalistischer Freiräume, die Fernsehen zum Organ einer aufklärenden Öffentlichkeit mache, sowie verstärkte journalistische Eigenleistungen und eigene Themensetzungen gegenüber Instrumentalisierungsversuchen durch politische Public-Relations-Anstrengungen.

Referate und Diskussionsbeiträge zu den besonderen Informationsaufgaben eines öffentlich-rechtlichen Fernsehens gingen übereinstimmend davon aus, daß sich

die Informationsleistungen zuerst daran zu bemessen haben, was sie für eine kompetente Wahrnehmung der Staatsbürgerfreiheit leisten. Dabei wurde der Auftrag eines gemeinwohlorientierten Fernsehjournalismus einmal in kritischer Antithese zu parteiischen Weltbildern definiert, welche im Dienste eines politischen „Trends“ Teile der Wirklichkeit ausblendeten (so Winfried Scharlau, der Leiter des ARD-„Weltspiegel“). Dem Journalismus wurde die Aufgabe zugewiesen, im Interesse der zu befördernden „Volks-souveränität“ der medialen Politikdarstellung durch „Insistieren“ und das „Aufsteigen von Sprechblasen“ die souverän nutzbare Berechenbarkeit für Politiker zu nehmen (Ulrich Sarcinelli, Pädagogische Hochschule Kiel).

Zum anderen wurde die Aufgabe mit Blick auf den Nutzer in der Forderung nach „zuschauergerechteren“ Formen der medialen Themendarstellung diskutiert (Gerd Berger, Stern-TV). Strittig blieb dabei die von Bernward Frank (ZDF-Medienforschung) aufgeworfene Frage, inwieweit die große Gruppe der „Informationsverweigerer“ doch noch von Informationssendungen im Fernsehen erreicht werden sollte.

Ein weiterer Diskussionsblock widmete sich der Frage, inwieweit dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen eine spezifische Unterhaltungsaufgabe zukommt. Volker Ronge (Bergische Universität) prüfte, ob sich aus dem Lebensweltbegriff und seinen normativen Implikationen Anforderungen an Art und Qualität der Fernsehunterhaltung ableiten lassen. Sein - umstrittenes - Fazit: Fernsehunterhaltung sei „sinnfreier Raum“; daher sei - aus lebenswelttheoretischer Perspektive - keine Forderung an die Qualität, allenfalls an das Ausmaß des „Ausstiegs aus der harten Realität“ zu formulieren. Hans Janke, Fernsehspielredakteur beim ZDF, wies zwar die Vorstellung zurück, es gäbe spezifische öffentlich-rechtliche Formen der Fernsehunterhaltung, ging aber gleichwohl von der Gewißheit aus, die Unterhaltung im öffentlich - rechtlichen Fernsehen

müsse eben doch besser, originärer, frecher, intelligenter sein.

Ein letzter Themenblock galt schließlich der Programmstruktur. Knut Hickethier (Universität Marburg) ging der Programmentwicklung des Fernsehens in den achtziger Jahren nach. Er ließ sich bei seiner Analyse von der Voraussetzung leiten, daß der Programmauftrag das öffentlich-rechtliche Fernsehen verpflichtet, eine Vielfalt verschiedener Weisen der „Thematisierung von Welt“ bereitzustellen.

Wie aber geht der Zuschauer mit diesem Angebot um? Michael Buß (Süddeutscher Rundfunk) konnte aufgrund einer GfK-Sonderanalyse zeigen: Mit vermehrt zur Auswahl stehenden Kanälen steigt auch die Zahl derjenigen, die sich ihr „Fernseh-Menü“ aus Sendungspartikeln zusammenstellen, Sendungen also nicht vollständig rezipieren. Das Abendprogramm in seiner Komposition werde von weniger als einem Prozent der erwachsenen Zuschauer durchgehend genutzt. Daran anknüpfend wurde in der Diskussion festgestellt, daß sich der Programmauftrag des öffentlich-rechtlichen Fernsehens nicht an der Wirkung bemessen könne, das Publikum oder doch einen möglichst großen Teil des Publikums in der Wahrnehmung desselben Programmspektrums zusammenzuführen, zu „integrieren“.

Ralph Weiß

Arbeitstagung „Film und Psychologie“

Die Forschungsgruppe Film und Psychologie Berlin, das Institut für Semiotik und Kommunikationstheorie der Freien Universität Berlin und der Münsteraner Arbeitskreis für Semiotik laden ein zu der interdisziplinären Arbeitstagung zum Thema „Film und Psychologie: Probleme der Segmentierung“. Die Tagung, die vom 26. bis zum 28. November in Berlin durchgeführt wird, befaßt sich mit Fragen der filmischen Informationsverarbeitung. Nähere Auskünfte erteilt Hans J. Wulff, Institut für Semiotik und Kommunikationstheorie, Malteser Straße 74-100, 1000 Berlin 46.

Fortgang der Modernisierung?

Soziologentag in Frankfurt

Unter dem Generalthema „Modernisierung moderner Gesellschaften“ fand im Oktober 1990 in Frankfurt der 25. Deutsche Soziologentag statt. Der Einladung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) waren rund 3000 Interessierte gefolgt, darunter 150 Soziologen und Soziologinnen aus der ehemaligen DDR. Mit dem Generalthema war die Debatte darüber gemeint, ob mit einem Fortgang des langfristigen Modernisierungsprozesses zu rechnen ist oder ob die Industriegesellschaft an soziale und ökologische Grenzen gestoßen ist und wir daher inmitten eines epochalen Umbruchs stehen.

Der Soziologentag bot ein Spektrum von verschiedenen Veranstaltungsformen, in denen das Generalthema mehr oder weniger gezielt behandelt wurde. Die Themenkreise der großen Plenarveranstaltungen, von denen jeweils drei am Vormittag parallel tagten, reichten von „Produktion, Arbeitsteilung, Arbeitsgesellschaft“ über „Westeuropäische Integration oder Desintegration“ bis zu „Wandel der Lebensführung und Lebensformen“.

Weiter aufbereitet wurde das Generalthema durch Vorträge und Diskussionen in den Sektionen sowie in Arbeitskreisen und Ad-hoc-Gruppen. So behandelte die Sektion Methoden die Thematik „Freiwilligkeit oder Pflicht: Erhebungen der amtlichen Statistik und die Sozialforschung“, die Sektion Sprachsoziologie beschäftigte sich mit der „Modernisierung von Ritualen“ und den „Ritualen der Modernisierung“; und die Sektion Biographieforschung machte „Ungewisse Karrieren“ zu ihrem Thema. Abgerundet wurde das Programmangebot durch Podiumsdiskussionen und Einzelvorlesungen. Hauptreferenten waren in diesem Jahr Ludwig von Friedeburg, Ralf Dahrendorf, Niklas Luhmann, Renate Mayntz, Erwin K. Scheuch sowie Hansgünter Meyer, der Vorsitzende der Gesellschaft für Soziologie der DDR.

Für die Kommunikationswissenschaft von besonderer Bedeutung: Eine Ad-hoc-Gruppe befaßte sich mit „Medien- und Kommunikationssoziologie“ und bot ein vielfältiges und anregendes Spektrum von

Vorträgen. Ansonsten aber waren Referate mit pointiert medien- und kommunikationswissenschaftlicher Thematik die Ausnahme. Der Soziologentag hat also wohl die Medien entdeckt, aber aus seinem Blickwinkel für (noch?) nicht zentral befunden. (Anders der Deutsche Juristentag, der sich nun schon mehrfach mit dem Medienrecht befaßt.)

In der Mitgliederversammlung kreiste die Diskussion vorwiegend um drei Themengebiete: Frauenförderung, die sogenannte „Heskemer Protestation“ und die DDR. In Sachen Frauenförderung will die DGS diejenigen Hochschulen, die keine Frauen als Professorinnen im Bereich der Soziologie eingestellt haben, zur Behebung dieses Mißstandes auffordern. Bezüglich der „Heskemer Protestation“, einer kritischen Resolution, die zu strengeren Standards in Forschung und Lehre aufruft und in der DGS leistungsfähigere Organisationsformen einführen will, etwa die hauptamtliche Geschäftsführung, verlief die Diskussion kontrovers.

Zur Entwicklung in der DDR hatte der Vorstand der DGS bereits im Juli 1990 eine Erklärung veröffentlicht. Es wurde darauf verwiesen, daß schon seit den 60er Jahren in der DDR soziologische Forschung und Lehre aufgekeimt war, die im Laufe der 80er Jahre eigenständige professionelle Standards entwickelte und vom Regime gleichermaßen gefördert wie unterdrückt wurde. Die nun anstehenden Transformationsprozesse „brauchen den kompetenten Beitrag der ostdeutschen Sozialwissenschaftler“, so der Vorstand. Gefordert wird daher die Erhaltung von Forschungs- und Ausbildungskapazitäten und die Möglichkeit der Weiterqualifizierung des Nachwuchses.

Die DGS selbst steht den Kolleginnen und Kollegen aus der DDR zu den auch bisher üblichen Bedingungen offen, nämlich Aufnahme nach Einzelantrag durch den Vorstand bei Vorliegen von Promotion und Fachpublikation. In Einzelfällen sollen jedoch Ausnahmen bezüglich der Promotionsanforderung gemacht werden.

Irene Neverla

Videoclips und Populärkultur

Das DFG-Projekt „Videoclips als Indikator für den Wandel jugendlicher Lebens- und Wahrnehmungswelten“, das Institut für empirische Kommunikationsforschung, das Institut für Semiotik und Kommunikationstheorie und der Münsteraner Arbeitskreis für Semiotik veranstalten vom 7. bis 9. Januar 1991 in Berlin ein Kolloquium über „Videoclips und Populärkultur“. Die Arbeitstagung soll theoretische und praktische Zugänge zum Themenbereich vorstellen und einen interdisziplinären Dialog darüber anregen. Besonderes Augenmerk wird auf die methodologische Seite der Erfassung populärkultureller Gegenstände und Praktiken gelegt. Weitere Informationen bei: Michael Altrogge / Johannes Menge, Institut für empirische Kommunikationsforschung, Malteserstraße 74-100, 1000 Berlin 46.

Konstruktionen von Wirklichkeit

Wie ist es möglich, daß Kommunikationsprozesse soziale Wirklichkeit konstruieren? Wie wirkt sich für unser Fach die Erkenntnis aus, Kommunikation nicht mehr als einfachen „Austausch von Informationen“ zu verstehen? Diesen Fragen widmet sich in diesem Wintersemester das neunte Münsteraner Colloquium Communicationis, das ab 5. November 1990 jeweils am Montagabend (19.15 Uhr) im Fürstenberghaus (Domplatz 20-22) stattfindet. Mit dem Rahmenthema „Konstruktionen von Wirklichkeit“ werden sich Referenten aus Kommunikations-, Sozial- und Literaturwissenschaft auseinandersetzen. Vorgesehen sind u.a. Vorträge von Klaus Merten („System, Komplexität und Reflexivität“), Rainer Mathes („Medienwirklichkeit - und wie sie entsteht“), Siegfried Frey („Zur Mikroanalyse medienvermittelter Informationsprozesse“) und Anne Rose Katz („Fernsehkritik“). Kontakt: Georg Ruhrmann, Institut für Publizistik, Bispinghof 9-14, 4400 Münster.

Telekommunikation

„Telekommunikation in einem gemeinsamen europäischen Haus“ lautet das Thema einer Fachkonferenz, zu der das Internationale Zentrum für wissenschaftliche und technische Information (Moskau) und die Gesellschaft für Kommunikations- und Technologieforschung KomTech (Frankfurt am Main) einladen. Die Veranstaltung, die vom 17. bis 21. Dezember 1990 in Moskau stattfindet, wird sich u. a. mit folgenden Themen beschäftigen: Telekommunikationspolitik, Satellitenkommunikation, multinationale Informationskonzerne, Datenbanken und Ost-West-Kommunikation. Referenten aus mehreren ost- und westeuropäischen Ländern wollen Möglichkeiten der Zusammenarbeit ausholen. Kontakt: Jörg Becker, KomTech, Arnsburger Straße 70, 6000 Frankfurt am Main 60.

Karikaturenkrieg

Eine Wanderausstellung mit Karikaturen über die deutsch-französischen Beziehungen in der Bismarckzeit hat das Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund zusammengestellt. Die Ausstellung wird in den französischen Goethe-Instituten gezeigt. Sie ist Anfang dieses Jahres in Paris gestartet und wird auch in Lyon, Marseille und Nancy präsentiert. Der französischsprachige Katalog kann bei der Bearbeiterin, Ursula E. Koch, im Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München bezogen werden.

INSTITUTE

Institutsgründung in Hamburg

Vor kurzem hat der Senator für Wissenschaft und Forschung die von der Universität Hamburg beantragte Errichtung eines „Instituts für Journalistik“ genehmigt. Dem Institut gehören an als Hochschullehrer: Jörg Hennig, Otfried Jarren, Hans J. Kleinstaub und Dieter Roß, als wissenschaftliche Mitarbeiter: Klaus-Dieter Altmeyers, Rüdiger Bendlin und Silke Holgersson. Im Wintersemester werden die Gremien des Instituts gewählt. Zum Semesterende ist eine Fachtagung in Hamburg geplant.

Im Zusammenhang mit der Errichtung des Instituts für Journalistik hat die Universität Hamburg dem Teilstudiengang Journalistik eine „Praxisprofessur“ (C 3) zur Verfügung gestellt. Im Sommersemester 1990 lehrte Peter von Rüden (Norddeutscher Rundfunk). Im Wintersemester 1990/91 lehrt Ralf Hoffmann (Verlagsdirektor und Vorsitzender der Geschäftsleitung der Vereinigten Motor-Verlage, Stuttgart) über den Bereich „Medienorganisation und Medienmanagement“. Der Teilstudiengang Journalistik erweitert damit sein Lehrangebot.

Neuer Studiengang Journalistik in Bamberg

Mit Beginn des Wintersemesters hat an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg ein neu eingerichteter Ergänzungsstudiengang „Journalistik“ seine Arbeit aufgenommen. In vier Semestern soll eine begrenzte Zahl von Teilnehmern in den Schwerpunkten Journalismus, Öffentlichkeitsarbeit und Organisationskommunikation ausgebildet werden. Zugelassen sind Absolventen, die ein wissenschaftliches Studium von mindestens acht Semestern Dauer abgeschlossen haben, ein zweimonatiges journalistisches Praktikum nachweisen können und einen Eignungstest bestehen. Die Studieninhalte umfas-

sen neben kommunikationswissenschaftlichen Grundlagen anwendungsbezogenes Wissen aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Recht. Die Praxisorientierung des Ergänzungsstudiengangs kommt auch darin zum Ausdruck, daß zahlreiche Berufspraktiker in die Lehre einbezogen werden. Während des Studiums muß zusätzlich ein zweimonatiges Praktikum absolviert werden.

Quellenkunde und Bestandsverzeichnisse

Das Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund bereitet mit der Technischen Universität Magdeburg ein Projekt zur Pressegeschichte Sachsen-Anhalts vor. Nach dem Vorbild der von Gert Hagelweide in der Reihe „Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung“ kürzlich vorgelegten Quellenkunde für Dortmund und die ehemalige Grafschaft Mark, soll versucht werden, für Sachsen-Anhalt die dort erschienenen Zeitungen mit Standortnachweisen, die einschlägige Sekundärliteratur und die aussagekräftigen Archivalien zusammenzutragen.

Kürzlich wurde im Dortmunder Institut für Zeitungsforschung die Arbeit an einer Studie aufgenommen, die Planungsdaten für die flächendeckende Verfilmung der deutschen Tagespresse ermitteln soll. Durch die Aktivitäten von Bibliotheken und Archiven sind in den letzten drei Jahrzehnten zwar erhebliche Teile der überlieferten Zeitungsbestände verfilmt worden. Systematische pressehistorische Arbeit zeigt aber, daß noch immer beträchtliche Lücken bestehen. Für das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit mehr als fünf Jahren betriebene Förderungsprogramm zur Verfilmung historisch wichtiger Zeitungen ist die Beantwortung der Frage wichtig, wie lange noch substantielle Anträge zu erwarten sind. In diesem Projekt sollen solche statistischen Angaben gewonnen werden. Um die Stichhaltigkeit dieser Angaben zu gewährleisten, ist die Überprüfung der Bestandsverzeichnisse auf Vollständigkeit erforderlich.

Für 1991/92 soll der überregionale Nachweis von Zeitungen durch deren Einbeziehung in die Zeitschriftendatenbank

IMPRESSUM

Herausgeber: Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Redaktion: Walter Hömberg
Erscheinungsweise:
Zwei- bis dreimal jährlich.
Redaktionsschluß der nächsten Ausgabe: 15. Februar 1991
Produktion: Ulrich Detsch
Druck: Brönnert & Daentler, Eichstätt
Redaktionsanschrift:
Lehrstuhl für Journalistik I
Katholische Universität Eichstätt
Ostenstraße 26, D-8078 Eichstätt
Telefon (08421) 20-564 / -562

(Deutsches Bibliotheksinstitut Berlin/Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin) verbessert werden. Zunächst werden die auf Mikrofilm vorliegenden Zeitungsbestände des Instituts für Zeitungsforschung und die Nachweise des Mikrofilmarchivs der deutschsprachigen Presse in die Zeitschriftendatenbank eingebracht. Es ist beabsichtigt, Zeitungsbestände mit einer eigenen Kennung zu versehen, so daß auch deren gesonderter Nachweis möglich ist.

IAMCR-Sektion sucht neue Mitglieder

Die Sektion Geschichte der International Association for Mass Communication (IAMCR) hat Ende August auf der Jahrestagung in Bled (Jugoslawien) einen neuen Vorstand gewählt. Für die nächsten vier Jahre wurden Gertrude J. Robinson als Vorsitzende und Mary Mander als Schriftführerin eingesetzt. Die Sektion sucht neue Mitglieder und will wissenschaftliche Arbeiten in drei Themenkreisen fördern: 1. Geschichte der Presse und der journalistischen Werte; 2. Entwicklung der elektronischen Medien und des Films; 3. Historiographische Ansätze und Methoden im internationalen Vergleich. Da der IAMCR-Kongreß 1992 in Brasilien tagen wird, sind vergleichende Arbeiten über Südamerika besonders gesucht. Medienhistoriker und Kommunikationswissenschaftler, die Informationen über die Sektion erhalten möchten, können sich wenden an: Gertrude J. Robinson, Graduate Program in Communications, McGill University, 3465 Peel Street, Montreal, PQ/Canada H3A 1W7; mit einer Kopie an: Mary Mander, School of Communication, Pennsylvania State University, University Park, PA/USA 16802.

Polnische Zeitschrift in Existenznot

Die polnische Zeitschrift "Zeszyty Prasoznawcze" sieht ihre Existenz bedroht und sucht dringend Abonnenten. Das seit dreißig Jahren bestehende Fachblatt für Pressewesen, öffentliche Meinung,

Zur Jahrestagung in Bamberg:

Theorien öffentlicher Kommunikation

Die nächste Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft findet vom 8. bis 10. Mai 1991 in Bamberg statt. Sie steht unter dem (Arbeits-)Titel „Theorien öffentlicher Kommunikation“.

Das Bamberger Treffen hat sich zum Ziel gesetzt, Impulse für eine Weiterentwicklung der Kommunikationstheorie zu geben. Deshalb sollen vor allem neuere Entwicklungen aufgegriffen und diskutiert werden. Der Schwerpunkt liegt auf der massenmedialen Kommunikation.

Eine Vorbereitungsgruppe, bestehend aus dem Vorstand der DGPK, den Bamberger Fachvertretern und einigen kooptierten Mitgliedern, hat folgende Grundstruktur der Tagung ausgearbeitet:

Mittwoch, 8. Mai:

Anreisetag; abends: „Get together“

Donnerstag, 9. Mai:

9.00-10.00 Uhr: Eröffnungsvortrag

10.30-12.00 Uhr: Podium mit vier Kommunikationswissenschaftlern; Statements und Plenumsdiskussion

14.00-17.00 Uhr: Arbeitskreise

17.30-20.00 Uhr: DGPK-Jahresversammlung

ab 20.30 Uhr: Abendprogramm

Freitag, 10. Mai:

9.00-10.00 Uhr: Plenarvortrag

10.30-12.00 Uhr: Arbeitskreise

14.00-16.00 Uhr: Treffen der zu bildenden Arbeitsgruppen in der DGPK

16.30-18.00 Uhr: Abschluß-Podium mit einleitendem Impulsreferat

ab 19.00 Uhr: abschließende Abendveranstaltung

Die Bamberger Tagung ist dialogorientiert: Sie soll den Dialog mit benachbarten Disziplinen, den Dialog mit unterschiedlichen Feldern der Kommunikationspraxis und den Dialog mit ausländischen Fachkollegen intensivieren helfen.

Bisher sind folgende Arbeitskreise vorgesehen:

1. Theorieproduktion und Theorie-transformation in der Kommunikationswissenschaft (Leitung: Roland Burkart, Wien / Walter Hömberg, Eichstätt)

2. Konstruktivismus und/oder Realismus in der Kommunikationswissenschaft (Leitung: Günter Bentele, Bamberg)

3. „Makro-Wirkungen“: Wirkungen der Medien auf gesellschaftliche Teilbereiche (Leitung: Winfried Schulz, Nürnberg)

4. Marktkommunikation und Theorien öffentlicher Kommunikation (Leitung: Holger Rust, Wien)

5. Perspektiven der Organisationskommunikation (Leitung: Anna-Maria Theis, Augsburg)

Interessenten, die einen aktiven Beitrag leisten möchten, werden gebeten, sich direkt mit den Arbeitskreisleitern in Verbindung zu setzen.

Günter Bentele /
Walter Hömberg

Rundfunk, Fernsehen, Werbung und Neue Medien wertet eine Vielzahl internationaler Publikationen aus und bringt Artikel mit Zusammenfassungen in englischer und russischer Sprache. Wer die Zeitschrift, die vom Presseforschungszentrum in Krakau herausgegeben wird, in ihrer schwierigen wirtschaftlichen Lage unterstützen will, kann dies mit einem Jahresabonnement zu 48 US-Dollar tun. Bestellungen: Panstwowy Bank Kredytowy III O. Krakow Nr. 373407-1078, RSW „Prasa-Ksiazka-Ruch“ Krakowskie Wydawnictwo Prasowe Krakow, ul. Wislna 2.

SCHLUSSWORT

Schweigepflicht

„Wenn ein Loch da ist, versuchen wir, es nach bestem Wissen und Gewissen zuzumachen. Mehr darf ich wegen der Schweigepflicht vor allem gegenüber der Presse nicht sagen.“

Hubert Parzinger, Sacharbeiter im Münchner Universitätsbauamt, zu den ständigen Wasserschäden in der Theologischen Bibliothek